
„Jeder Schritt macht eine neue Farbe...“

– zur Diversität traumapädagogischer Arbeitsfelder

„Erzieherische Erfolge sind in diesem Falle weder mit guten Worten noch mit Strenge, mit der wir den Jungen immer mehr in seine Hassregungen hinein trieben, zu erreichen. Diese dissoziale Äußerung läuft ganz zwangsläufig ab, und wir können eine Änderung nur erzielen, wenn es uns gelingt, das Kräftespiel, durch das sie bedingt wurde, anders zu richten.“

(August Aichhorn)

„Das Wichtigste ist es, nicht mit den Fragen aufzuhören.“

(Albert Einstein)

Zum aktuellen Stand der Traumapädagogik

Aus traumapädagogischer Sicht lässt sich auf ein bewegtes Jahrzehnt zurückblicken. Sozusagen als Graswurzelbewegung entstanden entwickelten sich aus der Praxis der stationären Jugendhilfe heraus Konzepte, die den Verbleib von komplex traumatisierten Kindern und Jugendlichen in den Angeboten der Hilfen zur Erziehung sichern sollten, da diese durch vorzeitige Ausstoßungsprozesse und Beziehungsabbrüche auch in professionellen Kontexten bis heute eine Hochrisikogruppe darstellen. So ist es ein bis zum heutigen Tage nicht zu akzeptierender Sachverhalt, dass statistisch jede fünfte stationäre Jugendhilfemaßnahme innerhalb des ersten Jahres vorzeitig beendet wird und dies nicht, weil sie in diesem Zeitraum erfolgreich verlaufen wäre, sondern weil es dem professionellen Setting nicht gelungen ist, sich als realistische, wirksame Hilfe für das Mädchen oder den Jungen zu erweisen. Dies geschieht in einem Zusammenhang, in dem die Zahl der psychisch hoch belasteten Kinder und Jugendlichen in stationären Hilfen seit der Ausdifferenzierung der Hilfen zur Erziehung durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz stetig ansteigt (Schmid 2007). Auf Seiten der psychosozialen HelferInnen sind diese Prozesse häufig mit der Zunahme emotionaler Abstumpfungserfahrungen bis hin zu retraumatisierenden Gegenreaktionen verbunden, die durch ein Nichtwissen von Traumagenese und fehlendem oder nicht ausreichendem selbststabilisierendem Umgang mit Überlastungs- und Überforderungsäußerungen hervorgerufen werden (Gies 2009, Sänger, Udolf 2012). Was folgt, ist ein destruktiver Zyklus von existentiellen Bindungsbedürfnissen bei gleichzeitiger fundamentaler Abwehr aufgrund der traumatischen Beziehungserfahrungen beim Kind und begleitender Überreizung

professioneller Ressourcen bei den verantwortlichen Bezugspersonen. Diese dysfunktionale Verstrickung von Trauma und Bindung zu entflechten und korrigierend neu zu gestalten, umreißt den Kernauftrag traumapädagogischer Arbeit (Weiß 2009, Gahleitner 2012).

Schien es vor zehn Jahren noch so, als würde mit der Synthese von Pädagogik und Psychotraumatologie fachliches Neuland betreten, so zeigte doch die Rezeption klassischer pädagogischer Literatur, dass es sehr wohl gewichtige historische Wurzeln gibt, auf die sich die Traumapädagogik heute als eine neue Fachdisziplin berufen kann (Kühn 2008). Wie lässt es sich sonst erklären, dass bereits vor fast 90 Jahren kindliche Traumata als ursächlich für die Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten beschrieben wurden, die heute als psychiatrische Störungen gelten, wie z.B. die Begrifflichkeiten „Verwahrlosung“ bei Aichhorn → „dissoziale Störung“, „soziale Anpassungsstörung“, u.ä. im ICD 10 (Aichhorn 1987)? Betrachtet man die Vorlesungsinhalte Aichhorns von 1925 an der Universität in Wien genauer, drängt sich geradezu ein nicht zu ignorierender aktueller Bezug zum heutigen traumapädagogischen Diskurs auf: *„Die Behebung der Verwahrlosung als Angelegenheit der Erziehung zu reklamieren, erschiene überflüssig, wenn es nicht den Anschein hätte, als ob man in neuerer Zeit bemüht wäre, sie für eine Domäne des Arztes zu reservieren.“* (Aichhorn, ebd.) Hiermit wird genau der Disput beschrieben, der sich auch noch heute auftut, wenn die Pädagogik allzu vorschnell psychosoziale Themen und Aufträge an andere verwandte Disziplinen übergibt, ohne verlässliche eigene Antworten anzubieten.

Oder warum haben die Wurzeln der Kinderrechtsbewegung bis heute keine pädagogische Allgemeinbedeutung, sondern höchstens einen „Best-Practise“-Status (Korzack 1998)? Gerade die fundamentale Achtung der Persönlichkeitsrechte und damit einhergehende umfassende Partizipation konstruiert für traumatisierte Mädchen und Jungen die Wiederherstellung des Dialogs mit sich selbst und ihrer Umwelt, der die Grundvoraussetzungen für eine wirksame Traumabearbeitung gestaltet (Perry 2002, Kühn 2009, 2011).

Aus diesen Fragen ließen sich für die Pädagogik als Wissenschaft bestimmt nicht nur eine These für Abschlussarbeiten ableiten...

Mit der Gründung der BAG Traumapädagogik 2008 (www.bag-traumapaedagogik.de) wurde ein wichtiger fachbezogener Schritt vollzogen, um eine Orientierung für die pädagogische Fachöffentlichkeit in der wachsenden Anzahl an Veröffentlichungen und Fortbildungsangeboten zu bieten. Zudem erschien es mehr und mehr wichtig, sich zentral zu organisieren und zu vernetzen, weil die Traumapädagogik sich nicht auf eine einzelne Gründungsperson beziehen kann, da es verschiedene Quellen für einen pädagogischen Kontext von Trauma und Pädagogik gibt. Um einem begrifflichen und fachlichen Wildwuchs entgegenzutreten, wie er sehr leicht aus einer solchen und oben beschriebenen selbstorganisierten Bewegung entstehen kann, war die Gründung einer Instanz, die sich u.a. der Formulierung von fachlichen Standards in pädagogischen

Zusammenhängen verpflichtet fühlt, eine essentielle Entscheidung, die u.a. weiterführende interdisziplinäre Kooperationen ermöglichte. Eine zentrale erste Kooperation erwuchs aus der Gestaltung eines gemeinsamen Ausbildungscurriculums zur „Traumapädagogik/traumazentrierte Fachberatung“ zwischen der BAG Traumapädagogik und der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie (DeGPT), dass erstmals eine traumatologisch orientierte, von den Fachverbänden anerkannte berufliche Weiterqualifizierung auch für pädagogische Fachkräfte anbietet (DeGPT/BAG Traumapädagogik 2010). Die hohe Resonanz auf traumapädagogische Fort- und Weiterbildungen in den letzten Jahren zeigt, wie zunehmend ernst die Thematik in der eigenen Profession genommen wird. Entsprechend weisen viele Rückmeldungen von TeilnehmerInnen eine Steigerung der eigenen Handlungssicherheit auf, die für die pädagogische Begegnung zwischen Fachkraft und traumatisiertem Kind oder Jugendlichen unabdingbar ist.

Mittlerweile lassen sich bedingt durch die Kooperation zwischen der BAG Traumapädagogik und der DeGPT bundesweit vielfältige interdisziplinäre Prozesse festhalten, die zu einer wachsenden Synergie zwischen Pädagogik, Therapie und Medizin führen, auch wenn es hier und da immer noch alt vertraute Hindernisse gibt. Diese sind aus pädagogischer Sicht u.a. durch einen anderen Zugang zum Traumbegriff zu erklären. Während im therapeutisch-medizinischen Feld eher ein klinisches Verständnis von Trauma und seinen Folgen vorherrscht, werden in der Pädagogik zudem soziale und politische Aspekte von Traumatisierungen mit zum Gegenstand der Betrachtung, da die KlientInnen pädagogischer und psychosozialer Hilfen häufig aus besonders vulnerablen gesellschaftlichen Gruppen kommen (Dörr 2011). In diesem Sinne gilt es also Entwicklungsräume zu gestalten, in denen Betroffene individuell passende Hilfen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld erhalten, um ihre traumatischen Erfahrungen bewältigen zu können (Loch, Schulze 2011). Die Auseinandersetzung mit der sozialpolitischen Dimension der Traumagenese und auch der Traumabearbeitung ist in der pädagogischen Arbeit mit komplex traumatisierten Menschen von grundlegender Bedeutung, denn Trauma ist nicht als Krankheit zu verstehen, sondern als Ergebnis von schrecklichen, grauenhaften Gewalterfahrungen, die junge Menschen durch oftmals enge Bezugspersonen erleiden mussten. Die Anerkennung des individuellen Leids und der individuellen Überlebensleistungen des einzelnen Kindes oder Jugendlichen führt zu einer Thematisierung existenziell bedrohender Erfahrungen aus dem privaten Raum heraus in den öffentlichen Diskurs, der die inhärenten sozialen und gesellschaftlichen Ursachen von Gewalt zur Sprache bringt (Heckl 2003). Besondere Aufmerksamkeit gilt es darüber hinaus für strukturelle Gewaltbedingungen im sozialen und gesellschaftlichen Raum zu haben, deren Folgen sich psychotraumatologisch anders als bislang üblich deuten und erklären lassen. So muss Kinderarmut für die kindliche Entwicklung als ein strukturell traumatisierender Gewaltkontext verstanden werden, den hinzunehmen sich eine Gesellschaft nicht leisten kann. In Deutschland wächst jedes 5. Kind in Armutsverhältnissen auf, mit allen gravierenden und negativen Einflüssen auf die

physische und psychische Gesundheit der betroffenen jungen Menschen, denn Armut macht krank (Schindler 2009, Gerull 2011). Trauma ist also auch ein Politikum.

Zur Multimodalität der Traumapädagogik

Heute ist festzustellen, dass traumapädagogisch orientierte Konzepte längst nicht mehr nur auf die stationäre Jugendhilfe bezogen sind, sondern mittlerweile für eine Reihe anderer Handlungsfelder adaptiert werden. Im Folgenden werden daher verschiedene exemplarische Beispiele traumapädagogischer Einsatzfelder beschrieben, die vermitteln, wie breit gestreut entsprechende Konzepte sich gegenwärtig präsentieren.

Stationäre Jugendhilfe

Auch wenn die stationäre Jugendhilfe gewissermaßen die Kinderstube der Traumapädagogik war, so zeigen sich gerade hier besonders die strukturellen Widersprüchlichkeiten in der pädagogischen Traumaarbeit: „Jugendhilfe ist Griechenland!“ - die Kassen sind leer. Tag für Tag arbeiten die KollegInnen mit komplex traumatisierten Kindern und Jugendlichen unter unzureichenden Bedingungen, mit dem Ziel, diesen trotz allem einen sicheren Ort, ein sicheres Lebensumfeld zu gestalten. Es bedarf also einer begleitenden kritischen Reflexion dieser Verhältnisse, um nicht dem Irrtum zu erliegen, pädagogische Traumaarbeit ließe sich ohne zusätzliche Ressourcen realisieren (Strauß 2011).

Was es an äußeren Rahmenbedingungen und internen Prozessen braucht, um Jugendhilfeeinrichtungen traumapädagogisch auszurichten, zeigen eindrucksvolle Praxisbeispiele, die sich in den letzten Jahren konstituiert haben (Krautkrämer-Oberhoff, Haaser 2009, Hummel 2011, Schirmer 2011). Die Auswertung solcher und weiterer bundesweiten Projekte, die im Rahmen einer Arbeitsgruppe der BAG Traumapädagogik geleistet wurde, führte schließlich im Herbst 2011 zur Veröffentlichung eines Positionspapiers, in dem traumapädagogische Mindeststandards für die stationäre Jugendhilfe definiert und zur Diskussion gestellt wurden (BAG Traumapädagogik 2011).

Ambulante und teilstationäre Jugendhilfe

Von der stationären in die ambulante und teilstationäre Jugendhilfe war die Übertragung traumapädagogischer Praxis ein logischer Schritt, auch wenn sich die Rahmenbedingungen und Arbeitsschwerpunkte in den unterschiedlichen Handlungsfeldern natürlich jeweils etwas anders gestalten. Das besondere Spannungsfeld entsteht hier durch die pädagogische Arbeit im oder eng zusammen mit einem dysfunktionalen Familiensystem, das unter Umständen verdächtig ist, auch ein potentiell Täter-System sein zu können. Nicht selten lassen sich transgenerationale Traumastrukturen erkennen, die es für psychosoziale HelferInnen besonders schwierig machen, in einem solchen Familiensystem korrigierende Interventionen zu initiieren, wenn die Wirkweisen spezifischer Traumadynamiken unberücksichtigt bleiben (Hanswille, Kissenbeck 2008, Korittko, Pleyer 2010). Ein „Sicherer Ort“ wird dabei in diesem

Arbeitsfeld eher eine „Sichere Insel“ sein, die es zu schaffen gilt, ohne dass dadurch die belastenden Strukturen eine professionelle Stabilisierung von außen erfahren, sondern stattdessen Veränderungsimpulse an- und aufgenommen werden können.

Früherziehung

Bei Fachkräften aus Kindertagesstätten ist das Interesse an traumapädagogischen Fortbildungen in den letzten Jahren mehr und mehr gewachsen. Auch wenn dies nicht unbedingt mit einer steigenden Zahl psychisch belasteter Kleinkinder zusammen hängen muss, sondern eventuell auch mit einer erhöhten Aufmerksamkeit auf Seiten der ErzieherInnen erklärt werden könnte, berichten diese, dass thematische Fort- und Weiterbildungsangebote zu einer gestiegenen Praxissicherheit im Gruppenalltag geführt hat.

Aus eigenem Arbeitskontext in der Zuständigkeit für eine Tagesgruppe für Kleinkinder im Alter von 1-3 Jahren in meiner Einrichtung kann ich bestätigen, wie hilfreich und wirksam in diesem Lebensalter eine traumapädagogisch orientierte Erziehungsplanung ist. Die innerfamiliäre Stressbelastung bei den betreuten Kinder war durchgehend als überdurchschnittlich bis sehr hoch einzuschätzen. Erschwerend hinzu kamen in der Regel beeinträchtigte Bindungsmuster zwischen Eltern und Kind. Eine regelmäßige Nutzung der CBCL 1 1/2-5 ergab bei den meisten Kindern schon in diesen frühen Lebensjahren ein bis mehrere Auffälligkeitswerte im klinischen Bereich. Durch eine traumasensible Orientierung der pädagogischen Praxis ließen sich viele kindlichen Stressreaktionen reduzieren.

Schule

Für viele traumatisierte Kinder und Jugendliche bedeutet Schule ein weiteres einschüchterndes, wenn nicht sogar bedrohliches Umfeld. Schulischer Leistungs- und Selektionsdruck, verbunden mit vielfältigen Erfahrungen des Scheiterns und Versagens, führt bei betroffenen Mädchen und Jungen, die den schulischen Anforderungen traumabedingt oft nicht gewachsen sind, zu Abwehr- oder Vermeidungsreaktionen, die sie am Ende von Bildungsmöglichkeiten und -chancen auszuschließen drohen. Eine entwicklungsfördernde schulische Praxis hat daher darauf zu achten, dass Räume gestaltet werden, in denen Beschämung durch Anerkennung ersetzt wird (Marks 2005). Dieser Zusammenhang wurde schon sehr zeitig erkannt (Koppe 2004, Ding 2009) und so ist es unbedingt zu begrüßen, dass mittlerweile verschiedene praktische Umsetzungen auch für das Arbeitsfeld Schule existieren (Ding ebd., Ellinger, Hoffart, Möhrlein 2009). Seit 2010 arbeitet zudem eine bundesweite Gruppe dieser PraktikerInnen im Rahmen einer Arbeitsgruppe der BAG zu diesem Thema, mit dem Ziel, entsprechende Konzeptionen zu sichten, auszuwerten und Empfehlungen für die schulische Praxis zu formulieren.

Behindertenhilfe

Menschen mit Behinderungen stellen eine besondere Hochrisikogruppe in unserer

Gesellschaft dar, Opfer traumatischer Gewalterfahrungen zu werden (Jantzen 2002, Senckel 2008). Trotzdem ist psychotraumatologisches Wissen in der Behindertenpädagogik bisher nur vereinzelt zu finden (Hennicke 2008, Zimmermann 2012) und eine Diskussion um themenbezogene pädagogische Interventionsmöglichkeiten kommt erst langsam in Gang (Irblich, Blumenschein 2011). Die Adaption traumapädagogischer Konzepte ist jedoch wichtig, da diese nicht nur die pädagogische Begegnung zwischen Betreuten und BetreuerIn zum Thema haben, sondern auch die strukturellen und personellen Bedingungen fokussieren, die in Institutionen der Behindertenhilfe nicht selten selbst zu retraumatisierenden Faktoren für Menschen mit Behinderungen werden (Kühn 2012). Zum Thema „Trauma und behindertes Leben“ konstituiert sich zur Zeit eine Facharbeitsgruppe der BAG, die sich solchen adaptierten Konzeptionen widmen wird.

Altenpflege

Vor einiger Zeit erreichte mich ein Telefonanruf von einem Pastor im Ruhestand, der am Runden Tisch „Heimerziehung der 50er und 60er Jahre“ teilgenommen hatte. Im Laufe unseres Gespräches stellte er mir die Frage, ob die Traumapädagogik auch in der Altenpflege Anwendung fände. Ich muss gestehen, dass mich die Fragestellung erst einmal überraschte, aber seine Begründung war überzeugend: Viele der ehemaligen Heimkinder stehen mittlerweile altersbedingt vor der Einweisung in Alten- und Pflegeheime. Es ist zu erwarten, dass dies für viele davon Betroffene mit erheblichen Retraumatisierungen verbunden sein wird.

An dieses Gespräch wurde ich erinnert, als ich auf der vergangenen DeGPT-Jahrestagung in Hamburg mit KollegInnen aus Frankfurt ins Gespräch kam, die zum Thema „Alter und Trauma“ forschen und sich interessiert an einem pädagogischen Zugang zur Traumabearbeitung zeigten. Macht man sich die Realität in bundesdeutschen Alten- und Pflegeheimen bewusst, wird deutlich wie aktuell und dringlich die Frage des Pastors ist...

Zusammenfassung und Ausblick

Wie gezeigt wurde, hat sich der Ansatz pädagogischer Traumaarbeit in den letzten Jahren vielfältig weiter entwickelt. Mit großem persönlichen und zeitlichen Engagement haben sich ErzieherInnen, SozialarbeiterInnen, Sozial- und DiplompädagogInnen und andere pädagogische Fachkräfte aus dem ganzen Bundesgebiet an diesen Prozessen beteiligt. Dafür sei ihnen allen an dieser Stelle gedankt. Ebenso gilt ein großer Dank den KollegInnen aus anderen Fachdisziplinen, mit denen wichtige interdisziplinäre Kooperationen auf den Weg gebracht werden konnten, den traumatisierten Menschen, egal ob klein oder groß, wird dies alles von Nutzen sein.

Ein zentraler nächster Schritt liegt in der Implementierung psychotraumatologischen Wissens in die grundständigen pädagogischen Ausbildungen. PädagogInnen begegnen

in all ihren Arbeitsfeldern Menschen, die traumatische Lebenserfahrungen erleiden mussten. Fachliche Unwissenheit gefährdet jedoch die traumatisierten Menschen in pädagogischen Maßnahmen, aber ebenso auch die Professionellen und stellt somit ein grundlegendes Problem dar, wenn dieser Sachverhalt in der beruflichen Ausbildung nicht genügend berücksichtigt wird.

Ein Jugendlicher aus meiner Einrichtung, der schwerste Gewalterfahrungen in seiner frühen Kindheit erlitten hatte, beschrieb seine gegenwärtige Situation vor kurzem wie folgt: „Jeder Schritt, den ich heut' mache, ist wie 'ne neue Farbe...“ - eine eindrückliche Metapher für einen erfolgreichen traumapädagogischen Prozess, der Mut für andere macht.

Literatur:

- Aichhorn, A.: Verwaarloste Jugend; Huber, 1987
- BAG Traumapädagogik: Standards für traumapädagogische Konzepte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe; veröffentlicht unter: http://www.bag-traumapaedagogik.de/files/positionspapier_11-2011.pdf (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- DeGPT/BAG Traumapädagogik: Curriculum zur Weiterbildung in "Traumapädagogik und Traumazentrierter Fachberatung"; veröffentlicht unter: <http://www.bag-traumapaedagogik.de/pdf/Curriculum-Trauma.pdf> (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- Ding, U.: Trauma und Schule – Was lässt Peter wieder Lernen? Über unsichere Bedingungen und sichere Orte in der Schule; In: Bausum, J., Besser, L.U., Kühn, M., Weiß, W. (Hrsg.): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis; Juventa, 2009
- Dörr, M.: Trauma und Gewalt – Einleitung in den Schwerpunkt; In: Sozial Extra, 11/12 2011
- Ellinger, S., Hoffart, E.-M., Möhrlein, G.: Ganztagschule für traumatisierte Kinder und Jugendliche; Athena, 2009
- Gahleitner, S.B.: Traumapädagogik - Ein psychosozialer Ansatz in der Arbeit mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen; In: Soziale Arbeit, 4/2012
- Gerull, S.: Armut und Ausgrenzung im Kontext Sozialer Arbeit; Juventa, 2011
- Gies, H.: Sekundäre Traumatisierung und Mitgeföhlerschöpfung am Beispiel familienähnlicher stationärer Betreuungen in der Jugendhilfe; In: systema, 02/2009
- Hanswille, R., Kissenbeck, A.: Systemische Traumatherapie: Konzepte und Methoden für die Praxis; Carl Auer, 2008
- Heckl, U.: Trauma und Traumatisierung; In: Report Psychologie, 1/2003
- Hennicke, K.: Trauma und geistige Behinderung. Eine Einführung; Vortragsskript Bremen 05.12.2008, zu finden unter: http://www.initiative-zur-sozialen-rehabilitation.de/downloads/Klaus_Hennicke.pdf (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- Hummel, R.: Vom Bewerbungsverfahren, über Stabilisation der MitarbeiterInnen bis zu den Auswirkungen auf die Gesamteinrichtung – Ein Praxisbericht aus der Leitungsperspektive über Erfahrungen mit einem traumapädagogischen Angebot; Vortragsskript, Fachtag in Hanau 18.05.2011, zu finden unter: <http://www.ztp.welle-ev.de/images/stories/Fachtage/rmhpraxisbeerichtfachtaghanau18.05.2011.pdf> (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- Irblich, D., Blumenschein, A.: Traumatisierung geistig behinderter Menschen und pädagogische Handlungsmöglichkeiten; In: Trauma und Gewalt, 01/2011
- Jantzen, W.: Gewalt ist der verborgene Kern von geistiger Behinderung; Vortragsskript Olten (Schweiz), 18.11.2002, zu finden unter: <http://www.basaglia.de/Artikel/Olten%202002.htm> (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- Koppe, S.: Traumatisierte Kinder in Unterricht und Erziehung ; 2004, veröffentlicht unter:

- http://www.traumapaedagogik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=97:traumatisierte-kinder-in-unterricht-und-erziehung&catid=29:schule&Itemid=53 (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- Korczak, J.: Wie man ein Kind lieben soll; Vandenhoeck & Ruprecht, 1998
- Korittko, A., Pleyer, K.H.: Traumatischer Stress in der Familie: Systemtherapeutische Lösungswege; Vandenhoeck & Ruprecht, 2010
- Krautkrämer-Oberhoff, M., Haaser, K.: Traumapädagogik und Jugendhilfe. Eine Institution macht sich auf den Weg – Werkstattbericht; In: Bausum, J., Besser, L.U., Kühn, M., Weiß, W. (Hrsg.): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis; Juventa, 2009
- Kühn, M.: Wieso brauchen wir eine Traumapädagogik? Annäherung an einen neuen Fachbegriff; In: Trauma und Gewalt, 04/2008
- Kühn, M.: Partizipation ist heilsam; In: Bausum, J., Besser, L.U., Kühn, M., Weiß, W. (Hrsg.): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis; Juventa, 2009
- Kühn, M.: Trauma als Destruktion des Dialogs mit dem Selbst, der Umwelt und dem Leben an sich; In: Sozial Extra, 11/12 2011
- Kühn, M.: Traumapädagogische Perspektiven. Die Arbeit mit jungen Menschen mit Lernschwierigkeiten; In: Soziale Arbeit, 4/2012
- Loch, U., Schulze, H.: (Handlungs-)Räume öffnen – Traumabezogene Soziale Arbeit; In: Sozial Extra, 11/12 2011
- Marks, S.: Von der Beschämung zur Anerkennung; In: bildung & wissenschaft, Oktober 2005
- Perry, B.: Surviving Childhood Part III; veröffentlicht unter:
http://www.childtraumaacademy.com/surviving_childhood/lesson03/page03.html, 2002 (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- Sänger, R., Udolf, M.: Berufsrisiken in der Traumapädagogik; In: Soziale Arbeit, 4/2012
- Schindler, H.: Arbeitslosigkeit, Armut, Depression und Psychotherapie; In: systema 02/2009
- Schirmer, C.: Traumapädagogisches Praxiskonzept der Ev. Jugendhilfe Menden; Vortragsskript, Fachtag in Hanau 18.05.2011, zu finden unter:
<http://www.ztp.welle-ev.de/images/stories/Fachtage/leitungsfachtagtraed2011.pdf> (zuletzt geöffnet am 12.03.2012)
- Schmid, M.: Zur psychischen Gesundheit von Heimkindern; Juventa, 2007
- Senckel, B.: Wunden, die die Zeit nicht heilt. Trauma und geistige Behinderung; In: Geistige Behinderung, 3/2008
- Strauß, J.-W.: Über das Drachentöten – die Welt entdecken zwischen Neugierde, Wegschauen und Pathologie; In: Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung, 4/2011
- Weiß, W.: Philipp sucht sein Ich; Juventa, 2009
- Zimmermann, D.: Behinderung und Psychotraumatologie. Zum Verstehen behinderter Entwicklung vor dem Hintergrund lebensgeschichtlicher Belastungen; In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 01/2012

(© 2012 Martin Kühn)